

**WERTSETZUNG ALS IMPLIKATION DER ERZÄHLHALTUNG  
BEMERKUNGEN ZUR JUDENDARSTELLUNG IN  
JUREK BECKERS ROMANEN**

*Heidy M. Müller*

Seit dem Zweiten Weltkrieg ist die literarische Beschreibung von Juden für alle Schriftsteller, welche sich damit befassen, eine heikle Aufgabe, denn jeder, der Erzählprosa schreibt, etabliert, wenn nicht ausdrücklich, so doch implizit, Werturteile. Wer mit Juden negative Wertsetzungen verbindet, macht sich des Antisemitismus verdächtig; wer positive Bewertungsmuster verwendet, muss damit rechnen, dass ihm blinde Beschönigung der Realität, programmatischer Philosemitismus oder die Kompensierung latenter Judenfeindlichkeit vorgeworfen wird.

Auf unbefangene Weise über Juden zu schreiben, ist deutschsprachigen Schriftstellern seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr möglich. Trotzdem gibt es auch in der nach 1945 publizierten deutschsprachigen Erzählprosa zahlreiche jüdische Romanfiguren. Allerdings tragen viele davon stereotype Züge; die Beschreibung vielseitig begabter, differenziert bewerteter Individuen gelingt nur wenigen Autoren. Wie sich bei der Untersuchung der Judendarstellung nichtjüdischer Schriftsteller gezeigt hat<sup>1</sup>, finden sich unbeabsichtigte judenfeindliche Implikationen auch bei vielen durchaus judenfreundlich gesinnten Autoren. Ob und auf welche Weise es *jüdischen* Schriftstellern möglich ist, Juden in ihrer Erzählprosa als glaubwürdige, lebensvolle Wesen abzubilden, wäre noch zu untersuchen. Jurek Beckers Judendarstellung soll im folgenden unter diesem Gesichtspunkt kommentiert werden. Massgebend für die Textauswahl war freilich nicht der Umstand, dass Jurek Becker jüdische Eltern hatte<sup>2</sup>, sondern der – zunächst unreflektierte – Leseindruck, dass die Juden in seinem Erstlingswerk "Jakob der Lügner"<sup>3</sup> ungewöhnlich plastisch und authentisch wirkten. Als wegleitend betrachtet wird die Frage, welcher besonderen<sup>4</sup> Gestaltungsmittel

sich Jurek Becker bei der Beschreibung von Juden bedient.

Die in epischen Werken implizierten Wertvorstellungen sind von der inszenierten Erzählsituation abhängig, ihre potentielle Wirkungsintensität ebenfalls. Wer beispielsweise aus der Sicht eines apersonalen, allwissenden Erzählers berichtet, dessen Äußerungen im Werk von niemandem in Frage gestellt werden, verleiht den — wahrscheinlich problematischen — Wertmassstäben der Erzählerinstanz uneingeschränkte Gültigkeit in der dargestellten Welt und verleitet unkritische — und möglicherweise auch einige kritische — Leser dazu, die propagierten Wertvorstellungen mindestens für die Zeit der Buchlektüre zu übernehmen. Der Erzählhaltung<sup>5</sup> in Jurek Beckers Romanen gebührt deshalb im Hinblick auf unsere Fragestellung besondere Aufmerksamkeit.

Als ehemaliger Bewohner des Judenghettos von Lodz, früherer Insasse der Konzentrationslager Ravensbrück und Sachsenhausen und Sohn eines Mannes, der Auschwitz überlebt hat, hätte Jurek Becker — im Unterschied zu den meisten nichtjüdischen Schriftstellern — seine Kompetenz kaum überschritten, wenn er die Ghettowelt, in der sich die Romanhandlung abspielt, aus der Sicht eines auktorialen Erzählers dargeboten hätte. Doch er bevorzugt eine im Roman mehrfach relativierte Erzählweise, die vom erfundenen Ich-Erzähler selber als fragwürdig, aber mit gutem Gewissen vertretbar eingeschätzt wird. Dass das Recherchier- und Erzählverfahren des erzählenden Ichs wiederholt thematisiert wird, ist ein Indiz dafür, dass die Problematik, eine Welt, deren Hauptzeugen ermordet worden sind, adäquat und glaubwürdig darzustellen und die beschriebenen Personen zu bewerten, dem Verfasser bewusst war und dem Leser<sup>6</sup> des Buches bewusst gemacht werden soll. Der Ich-Erzähler ist ein Jude, der als Zeitgenosse der Hauptperson Jakob, um die sich die verschiedenen Miniaturerzählungen des Romans gruppieren, die Zeit, welche Jakob im Ghetto verbringt, und den Abtransport ins Vernichtungslager miterlebt und — als einziger Jude — überlebt hat. Das Ich beginnt seine Erzählung mit einer Selbstcharakterisierung, wobei es bereits im ersten Satz ("Ich höre schon alle sagen, ein Baum, was ist das schon [...]")<sup>7</sup> die Leser ins Auge fasst beziehungsweise sich selber als kritischen Lesern ausgeliefert einschätzt. Das Ich lässt sich also auf einen spielerisch imaginierten Dialog mit den Lesern ein. Mit der schelmischen Bemerkung, dass diesmal die richtigen Leute seine Zuhörer seien (S.9), umwirbt das Ich den (imaginierten wie auch den realen) Leser. Die dabei implizierte selbstironische Einladung zu atemlosen Zuhören und Mitdenken wird vom

Erzähler-Ich mit einer weiteren erzählerisch-strategischen Geste kombiniert : mit der Verwendung des Pronomens der ersten Person Plural ("wir"; "uns") für öfters wechselnde Bezugspersonen, wobei ab und zu auch der Leser mitgemeint ist :

- S.7: "Na gut, es ist zwar ziemlich geistlos, aber wenn es dir solchen Spass macht, spielen wir dieses alberne Spiel noch ein bisschen weiter, ganz wie du willst." ["wir": wir Leser bzw. Zuhörer; "du": der Erzähler.]
- S.9: "Er hat Angst wie wir alle [...]." ["wir": die Juden, die im Ghetto waren, oder überhaupt alle Menschen.]
- S.19: "Selbstverständlich redet Jakob mit Deutschen, wie wird er nicht mit Deutschen reden, dieser Eindruck soll um Himmels willen nicht aufkommen, wir sind doch alle vernünftige Menschen, da kann man doch miteinander reden." ["wir": die Juden und die Deutschen -- darunter vielleicht auch der eine oder andere reale Leser.]
- S.24: "Wir wollen jetzt ein bisschen schwätzen." ["wir": der Erzähler, eventuell auch der Leser.]
- S.34: "Wir wissen, was geschehen wird. Wir haben unsere bescheidenen Erfahrungen darin, wie Geschichten mitunter abzulaufen pflegen, wir haben einige Phantasie, und darum wissen wir, was geschehen wird." ["wir": der Erzähler und die Zuhörer bzw. Leser.]

Da der Erzähler den imaginierten Leser kameradschaftlich behandelt, ihn über die Herkunft seines Wissensvorsprunges informiert und — je nach Zeitebene, an die er gerade denkt — bald ihn, bald die Juden im Ghetto zu den Seinen rechnet, von denen er in der "Wir"-Form berichtet, suggeriert er auch dem realen Leser Gefühle der Solidarität und der Sympathie, bevor er noch mit dem Erzählen der eigentlichen Geschichte begonnen hat. (Bemerkungen, die den Leser ins "Wir"-Gefühl einbeziehen, häufen sich zu Beginn des Romans; später beziehen sie sich meist auf das Erzähler-Ich und die anderen Juden im Ghetto.) Die Abgrenzungen zwischen den verschiedenen Personengruppen, die vom "Wir"-Gefühl des Erzählers umfasst werden, sind fließend. Dazu trägt auch der Umstand bei, dass auf

allen vom Erzähler berücksichtigten Zeitebenen im Präsens berichtet wird. Durch die grammatikalische Vergegenwärtigung der geschilderten (Ghetto-)Welt verringert sich deren historische und imaginative Distanz von den Lesern.

Während der Erzähler die Leser für seine Geschichte zu vereinnahmen sucht, gibt er ihnen aber auch die Möglichkeit, sie mit Vorbehalten aufzunehmen, indem er andeutet, dass sein eigener Geisteszustand — seine (selbstironisch kommentierte) schwärmerisch-elegische Begeisterung für Bäume etwa — nicht über jeden Zweifel erhaben sei. Dadurch verstärkt er noch den Eindruck der Authentizität und der unbedingten Glaubwürdigkeit, den er als Zeuge mancher der geschilderten Ereignisse und als ein um Exaktheit und Wahrhaftigkeit bemühter Erzähler ohnehin erweckt.

Durch die Erfindung dieses selbstkritischen, der Problematik seines Unterfangens bewussten, zu liebevoller, aber nicht sklavischer Aufmerksamkeit auffordernden Erzählers entgeht Jurek Becker dem mit auktorialen Erzählweisen verbundenen Zwang, dogmatische Behauptungen über die dargestellten Juden aufstellen zu müssen. Die Wertvorstellungen des Ich-Erzählers wie auch anderer Romanfiguren werden ab und zu ironisch kommentiert und dadurch als relativierbar gekennzeichnet. Eine ähnliche Erzählsituation und eine verwandte Tonart kennzeichnen auch Johannes Bobrowskis Roman "Levins Mühle"<sup>8</sup>. Im Unterschied zu Bobrowski idealisiert und idyllisiert Becker seine jüdischen Figuren jedoch nicht. Seine Juden sind keine verfolgten Engel, sondern — ebenso wie die deutschen Aufseher — Menschen von beschränktem Heldenmut, kaum verhehlter Eigenliebe und nur sporadischer Kollegialität. Es gelingt ihm auch, wie schon öfters festgestellt wurde<sup>9</sup>, Pathos und Sentimentalität zu vermeiden. Dies erreicht er in erster Linie durch die Wahl einer bei einem solchen Thema zwar sonst unüblichen, unerhörten, in seiner Gestaltungsweise jedoch optimal wirkenden Tonart, die auf Understatement basiert und Anklagen ausspart, diese aber durch harmlos klingende, oft in Nebensätze verbannte Bemerkungen ersetzt, deren plötzlich erkennbare Doppelbödigkeit ihnen unverhofft Schwergewicht verleiht.

Man vergleiche dazu folgende Beispiele (Hervorhebungen von mir) :

S.10: "Es ist also Abend. Fragt nicht nach der genauen Uhrzeit, die wissen nur die Deutschen, *wir haben keine Uhren.*"

- S.22: "Rosenblatt ist ein gutes Jahr vor Jakobs glücklicher Heimkehr gestorben, er hat eine Katze aufgeessen, die unvorsichtig genug war, die *Warntafeln* am *Draht* zu missachten, und eines Tages lag sie *verhungert* auf dem Hof."
- S.45: "Mischa [...] hat in die Tasche gegriffen und ihr sein erstes Geschenk gemacht. Es war ein kleines Buch mit Gedichten und Liedern, er kannte sie schon alle auswendig, es war *das einzige Buch, das er zufällig besass*. Eigentlich wollte er ihr eine Zwiebel schenken, womöglich eine mit bläulicher Schale, er hat die Sache mit Rosa von Anfang an sehr ernst genommen, doch *das war zu hoch gegriffen*, in der Kürze der Zeit konnte es ihm beim besten Willen nicht gelingen, eine aufzutreiben."

Für den Ich-Erzähler, einen ehemaligen Ghetto-Insassen, sind die schrecklichen Lebensbedingungen der Ghettobewohner zur Selbstverständlichkeit geworden; er erwähnt sie nur beiläufig. In treuerziger Kameradschaftlichkeit mit dem Leser suggeriert er diesem Identifikationsbereitschaft, auch wo er Begebenheiten schildert, welche den meisten Lesern nicht im selben Masse vertraut sind wie dem Erzähler. Die — vom Erzähler überspielte — Diskrepanz zwischen dem im Text vorausgesetzten und dem realen Leser intensiviert die emotionale Erregung des letzteren.

Wie viele jüdische und nichtjüdische Romanhelden in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur begehen auch diejenigen Beckers bisweilen Handlungen, die nicht ohne weiteres verständlich oder sogar illegal sind. In Beckers Erstlingsroman wird die Hauptperson schon im Buchtitel als Figur gekennzeichnet, die etwas tut, was meist als moralisch verwerflich betrachtet wird: Jakob lügt. Im Roman werden die Beweggründe für Jakobs Verhalten dargelegt: Jakob gibt vor, ein Radio zu besitzen, weil man ihm die zufällig erlaschte Rundfunknachricht, dass die Russen bereits vor Bezanika stünden, sonst nicht glauben würde, und weil man ihn, würde er die wahren Gründe seines Wissensvorsprungs nennen, für einen Spitzel der Deutschen halten könnte. Die vermeintlich oder tatsächlich positive Wirkung der ersten Lüge veranlasst Jakob dazu, die Lüge — wenn auch nicht ohne Skrupel — weiter auszubauen; seine Arbeitskollegen und die übrigen Ghettobewohner, denen die ermutigende

Botschaft zugetragen wird, schöpfen Hoffnung, ertragen die miserable Gegenwart leichter als zuvor, machen Zukunftspläne; die Selbstmorde hören auf. Jakobs Flunkereien erleichtern den Ghettobewohnern für einige Zeit das Leben. Sie schenken Trost und Hoffnung, können aber nicht verhindern, dass das Ghetto geräumt wird, seine Insassen in ein Vernichtungslager überführt werden, das der Erzähler, wie er vermutet, als einziger überlebt.

Die Geschichte von Jakob dem Lügner kann als Parabel über die Rolle und die Bedeutung der Literatur gedeutet werden. Jurek Becker selber hat nachträglich erklärt, dass dies seiner Intention entspreche, auch wenn er ursprünglich nicht an eine solche Deutungsmöglichkeit gedacht habe.<sup>10</sup> Indessen dementiert er durch die Publikation seiner Werke die naheliegende pessimistische Schlussfolgerung, dass das Schreiben keinen Sinn habe, weil sich doch nicht entscheidend auf die Geschichte Einfluss nehmen lasse.

Jakobs moralisch nicht einwandfreies Verhalten wird vom Autor motiviert und begründet. Auch das Verhalten und die Unternehmungen der übrigen Romanfiguren werden als begrifflich dargestellt. Das gilt nicht etwa nur für die Juden, sondern auch für die deutschen Aufseher. Dadurch bekommen die beschriebenen Personen eine psychologische Tiefendimension. Zur Plastizität aller Figuren trägt auch bei, dass oft, fast in jedem Abschnitt, ausführlich von Körperempfindungen oder -bewegungen einer Person die Rede ist, welche Reflexionen auslösen oder begleiten, die ihrerseits wiederum Gesten und Handlungen zur Folge haben. Dass Sinneswahrnehmungen und Körperbewegungen derart viel Aufmerksamkeit gewidmet wird, trägt oft zu der Situationskomik bei, die viele Szenen trotz des düsteren Hintergrundes kennzeichnet, und bewirkt, dass alle Personen als fühlende, von einem mehr oder weniger hinfälligen, leicht verletzbaren Körper abhängige Individuen erscheinen. Durch Mimik und Gestik lässt sich Unausgesprochenes und Unausprechliches andeuten. Indem Jurek Becker beschreibt, mit was für Blicken die Ghettoinsassen einander und ihren Aufsehern begegnen oder ausweichen, evoziert er Verschwiegendes und Unsagbares. Dabei verstärkt die Indirektheit der Darstellungsweise die Wirkungsintensität.

Beim Vergleich der Juden von Jurek Beckers Erstlingsroman mit den — häufig Stereotypen nachgebildeten — jüdischen Romanfiguren nichtjüdischer Epiker fällt auf, dass Jurek Becker zwar klischeehaften Vorstellungen nicht grundsätzlich ausweicht. Aber bei ihm verfügen der berühmte alte Professor und die schöne junge Frau und erwählte Braut des attraktiven jugendlichen Helden — die

Vertreter zweier der paar wenigen, stereotypen Rollen, welche den jüdischen Romanfiguren von nichtjüdischen Autoren mit Vorliebe zugeschrieben werden — ebenso wie alle übrigen erwähnten Personen über ein reiches, stets aufs neue überraschendes Repertoire an individuellen Wunschvorstellungen, Impulsen und Reaktionen. Alle Personen, besonders die Juden, beschreibt der Verfasser als differenziert denkende und handelnde Individuen. Die meisten zeigt er aus der Perspektive mehrerer Leute, die sie unterschiedlich beurteilen. Dadurch relativiert er die Werturteile, die innerhalb der Romanwelt gefällt werden. Durch die Reflexion des selbstkritischen Ich-Erzählers über die von ihm geschaffene Erzählsituation macht er die unumgängliche Problematik der Bewertung für den Leser transparent, ohne ihr auszuweichen. Dabei kommt er ohne grosse Worte aus; er begnügt sich oft mit gleichsam beiläufig entworfenen Piktogrammen mimischer und gestischer Handlungsabläufe und mit Momentaufnahmen der Assoziationen, welche diese in Beobachtern auslösen. Die im Roman (nicht nur vom Ich-Erzähler) positiv bewertete Menschlichkeit und kollegiale Identifikationsbereitschaft praktiziert der Erzähler auch selber, was sich nicht zuletzt im Tonfall äussert, den er im Umgang mit dem von ihm vorausgesetzten Zuhörer, dem impliziten Leser, wählt. Der Ich-Erzähler ist mehr als bloss ein Informationslieferant, seine Erfindung alles andere als ein modisch verspielter Gag<sup>11</sup> :

“Durch [...] seine jeweils unterschiedlichen Erzählhaltungen (Chronist, Zeuge, Sich-Erinnernder, Agierender, Vermutender u.a.) und den fluktuierenden Erzählaspekt konfrontiert der Autor den Leser nicht mit einer einheitlichen Optik, sondern mit einem breiten Wertungsspektrum, das dem Leser als Bewertungsangebot gegenübersteht und ihm einen Spielraum für die Konstituierung seines Werturteils ermöglicht. Dabei ist er aufgefordert, die subjektiven Bedingungen der einzelnen Erzählhaltungen und Werturteile ständig zu rekonstruieren. Die *Wertungsentscheidungen* werden insbesondere dadurch gefordert, dass der Autor ein Spannungsverhältnis zwischen den verschiedenen Wertungsoptiken und sich widersprechenden Werturteilen schafft.”<sup>12</sup>

Da der Ich-Erzähler die Menschen, die er beschreibt, bei aller Ironie mit Sympathie, die Hauptfigur, Jakob, sogar gelegentlich mit Bewunderung betrachtet und dabei zugleich kritische Distanz zu seiner

Wertskala andeutet, ist trotz der Vielfalt von Bewertungsmöglichkeiten, die dem Leser angeboten werden und offenstehen, damit zu rechnen, dass sich seine Einstellung auf viele Leser überträgt. Jedenfalls besteht in diesem Buch keine Diskrepanz zwischen judenfreundlicher Absicht und deren Verwirklichung.

Von den beiden anderen Romanen Jurek Beckers, in denen Juden vorkommen, kann dies nicht mit gleicher Gewissheit behauptet werden, obwohl sich auch dort Ich-Erzähler mit — allerdings unbeständigem — Wohlwollen über die dargestellten Personen jüdischer Herkunft äussern. Im Roman "Irreführung der Behörden"<sup>13</sup> ist der Ich-Erzähler ein junger Schriftsteller, der versucht, sich aus allen Korruptionsmechanismen herauszuhalten, sich dabei aber unvermerkt immer mehr nach den Erwartungen anderer und den Normen der Gesellschaft ausrichtet. Während seines Studiums der Jurisprudenz, das er nur zur Irreführung der Behörden — um sich etwas Freiraum für die Verwirklichung seiner schriftstellerischen Absichten zu schaffen — nicht frühzeitig abbricht, wird er einmal von seinem Strafrechtsprofessor, einem Juden, der den Aufenthalt im Konzentrationslager überlebt hat, nach Hause eingeladen. Er beschreibt ihn in burschikosem Ton und mit scharfem Blick für körperliche Abweichungen von der Norm und für befremdliche Verhaltensweisen :

S.51: "Gelbach ist ein Mann zwischen fünfzig und siebzig Jahren, wenn man ihn von links betrachtet, könnte man ihn für noch älter halten, denn diese Gesichtshälfte ist im Gegensatz zur anderen mit Furchen überzogen. Ich halte ihn für ein echtes Wunder an Asymmetrie, zweifellos hätte er auf dem Jahrmarkt neben der Dame ohne Unterleib seine Chancen. Auf kurzen Beinen sitzt ein zierlicher Rumpf, auf dem ein unmässig grosser Kopf, worin sämtliche Paragraphen, Verordnungen und Bestimmungen reichlich Platz haben, dazu noch die einschlägigen Präzedenzfälle."

S.52: "Als ich am Sonntagnachmittag vor Gelbachs Haus aufkreuzte, sah ich ihn über den Zaun hinweg in seinem Garten, er trug eine Schürze und goss mit einem Schlauch riesige Bestände an Tulpen und Narzissen, wie ein Prominenter aus einer Illustrierten. Die Aehnlichkeit mit einem Gartenzweig war verblüffend."



Gelbachs Alter lässt sich nur vage schätzen, sein Aussehen weicht auf groteske Weise von demjenigen anderer Männer ab. Insofern gleicht er dem Typus des Ewigen Juden, dessen stereotype Eigenschaften in der Literatur seit Jahrhunderten immer wieder (und nach dem Zweiten Weltkrieg nicht seltener) jüdischen Männern zugeschrieben wurden. Etwa die Hälfte des einen Romankapitels, in dem von Gelbach die Rede ist, befasst sich mit der Schilderung des überraschenden Empfangs, den der Professor seinem Studenten bereitet (dieser darf unter anderem rund eine halbe Stunde lang den Rasen mähen — eine Zumutung, die später als Charakterprüfungstest deklariert wird), und des feindseligen Kleinkriegs, den der Professor, ein Junggeselle, mit seiner Haushälterin führt. Später nimmt der Besuch den vom Ich-Erzähler erwarteten Verlauf: die zweite Hälfte des Kapitels gibt Einblick in das Gespräch Gelbachs mit dem Studenten: Der Professor äussert sich besorgt über Bieneks Mangel an Interesse für die gewählte Studienrichtung und rät ihm, das Studium trotz seiner schriftstellerischen Pläne weiterzuführen und abzuschliessen. (Dabei bedient er sich der Formulierung, die Becker zum Roman-titel gemacht hat.)

Der Ich-Erzähler hegt Gelbach gegenüber ambivalente Gefühle. Da er seine Einstellung nicht relativiert, legt er auch dem Romanleser nicht nahe, dies zu tun. Allerdings erweist sich (auch) das Kapitel über Gelbach als das Werk eines (von Jurek Becker fingierten) Schriftstellers, der wider Willen genau das tut, was er eigentlich unbedingt vermeiden wollte: Er passt sich immer besser den ihn umgebenden Verhältnissen, zu deren Veränderung er ursprünglich beitragen wollte, an. Dass er sich nach Klischeevorstellungen richtet, wo er den jüdischen Professor beschreibt, kann daher — auf einer die Romanwelt transzendierenden Beurteilungsebene — als Anpassung an die Sichtweise der Gesellschaft, in der der Ich-Erzähler lebt, der DDR also, gedeutet, das Kapitel über Gelhaar somit als andeutungsweise formulierte Kritik am stereotypen, mit unreflektierten negativen Gefühlen verbundenen Judenbild der massgebenden Bewohner der DDR interpretiert werden. Allerdings ist es leicht möglich, die Doppelbödigkeit des betreffenden Kapitels sowie des ganzen, scheinbar heiter-oberflächlichen Buches zu übersehen. Daher ist die Judendarstellung in "Irreführung der Behörden" problematisch. Anders als in Jurek Beckers Erstlingsroman gibt es hier innerhalb des Romans kein die Judendarstellung relativierendes personifiziertes Bewusstseinszentrum; die Aufgabe der Relativierung wird dem — niemals ganz berechenbaren — Leser und somit der Ungewissheit

überlassen.

In seinem dritten Roman — "Der Boxer"<sup>14</sup> — hat sich Jurek Becker wie im Erstlingswerk einem äusserst heiklen Thema zugewandt: der Darstellung eines Juden, der einen Aufenthalt im Konzentrationslager überlebt hat und im Ostteil Berlins versucht, sich wieder an den Alltag und menschlichere Lebensumstände zu gewöhnen. Aron Blank, geboren im Jahr 1900, ändert nach dem Krieg seinen Vornamen und macht sich auf dem Papier um sechs Jahre — um die Kriegszeit, den ihm gestohlenen Lebensabschnitt — jünger; er versucht, seine Vergangenheit loszuwerden und am zeitgenössischen Alltag teilzunehmen, was ihm nur vorübergehend und hauptsächlich dank der Initiative anderer eine Zeitlang gelingt. Auch in diesem Roman fungiert ein Ich-Erzähler als Informant; hier ist dieser aber weder ein Zeuge der geschilderten Vergangenheit (wie in "Jakob der Lügner") noch die Hauptperson (wie in "Irreführung der Behörden"), sondern eine nur schwach konturierte Figur, die keine andere Aufgabe verfolgt als diejenige, dem meist widerstrebenden, oft unwilligen Aron Auskünfte über sein Leben zu entlocken. Er ist ein anonymer Doppelgänger des Lesers, der manche der Fragen stellt, welche bei der Lektüre von Arons Angaben auftauchen können, wobei er sich oft mit einer ausweichenden, nichtssagenden Antwort begnügen muss. Gelegentlich relativiert er Bemerkungen Arons, die in judenfeindlichem Sinn aufgefasst werden könnten, indem er Aron — und damit auch den Leser — darauf aufmerksam macht.

Aron isoliert sich in den Nachkriegsjahren immer mehr von seiner Umwelt. Einige Jahre lang gilt seine Aufmerksamkeit dem körperlichen Gedeihen seines jüngsten Sohnes, der ebenfalls den Aufenthalt in einem Konzentrationslager überlebt hat; fast alles übrige ist und bleibt ihm gleichgültig. Er nimmt, was ihm gegeben wird, und denkt nicht daran, weitergehende Ansprüche durchzusetzen. Die Vergangenheit seiner wenigen Bezugspersonen — eine Hauptkonstituente der Individualität — versucht er nicht zu ergründen. Deshalb bleiben ihm manche von deren Reaktionen rätselhaft. Er verliert die Freunde, deren Dasein sein Leben vorübergehend erleichtern konnte. Selbst sein Sohn verlässt ihn nach wenigen Jahren, übersiedelt in die Bundesrepublik und später nach Israel, wo er wahrscheinlich im Sechstagekrieg sein Leben verliert.

Arons Handlungsunlust und Passivität werden im Roman vom Ich-Erzähler und von anderen Bezugspersonen Arons bemerkt und

thematisiert. Fragen nach deren Ursachen wehrt Aron mit vagen Hinweisen auf die Nachwirkungen seiner Vergangenheit im Konzentrationslager ab. Er verweigert sich nicht nur der Beschäftigung mit der Vergangenheit, sondern auch der Anteilnahme am zeitgenössischen Geschehen; an der gesellschaftlichen Entwicklung in der DDR scheint ihm nichts zu liegen. Doch bleibt er – aus Trägheit und Gleichgültigkeit – dort, wo er sich befindet.

Aron ist ein Mensch, dessen Erfahrungshorizont nur von ganz wenigen Romanlesern geteilt wird. Deshalb wie auch wegen seiner hermetisch-verschlossenen Wesensart und seines Wunsches, über die Vergangenheit zu schweigen, bleibt nicht nur dem Ich-Erzähler manches unklar, wenn auch nicht unerklärlich. Gleichwohl wäre der Vorwurf, Jurek Becker mystifiziere die jüdische Hauptperson durch Anhäufung rätselhafter Leerstellen, verfehlt. Denn die Leerstellen legen sich eher als Schutzmantel denn als nebulose Aura um die beschriebene Person, deren Leben Parallelen zu demjenigen von Jurek Beckers Vater aufweist, und dienen vielleicht hauptsächlich dem Zweck, sie vor unbedachtem Zugriff des Lesers zu bewahren.

Die Verweigerung, das Schweigen, ist zur Erzählzeit des Romans die einzige Waffe, deren sich Aron im Umgang mit seinen Bekannten bisweilen bedient. Sogar dem besserwisserischen Leser und Interpreten kann er sich dank seinem Verhalten teilweise entziehen. Er bezahlt mit Isolation und provoziert Verständnislosigkeit, wie sein Lebensgang, das Romanende und manche Buchrezensionen zeigen. Mark, seinem Sohn, versucht er effektvollere Selbstschutzmethoden beizubringen: Er schickt ihn in einen Boxkurs, sorgt also dafür, dass der Sohn aktiv Widerstand leistet, wenn er angegriffen wird. (Die dabei erwachende Aggressionslust des Jungen toleriert er jedoch nicht.)

In den beiden Romanen Jurek Beckers, deren Hauptpersonen Juden sind – in „Jakob der Lügner“ und „Der Boxer“ – wird der Kampf Schwacher beziehungsweise Geschwächter beschrieben. Aron kämpft schweigend gegen die Angst vor den Nachwirkungen der Vergangenheit, bekommt dabei Angst vor der Gegenwart und verliert jede Zukunftshoffnung. Sein passives Stillehalten hat in erster Linie Selbstzerstörung zur Folge; seine Rückzüge ins Schweigen sind Signale seines Versehrtseins, die zwar trotz ihrer Missverständlichkeit mögliche neue Irritationen und Bedrohungen von ihm fernhalten, ihn aber auch um die Freude menschlicher Zuwendung bringen. Mark, sein Sohn, stellt seine Abwehrbereitschaft und -fähig-

keit in den Dienst Israels. Er verliert dadurch sein Leben – wahrscheinlich aber immerhin, auch wenn dies von seinem verzweifelten Vater nicht bestätigt wird (und in einem DDR-Roman nicht in beifälligem Sinn zur Sprache gebracht werden kann) in der Ueberzeugung, dass sein Kampf nicht sinn- und nutzlos gewesen sei. Nachweisbar positive Folgen hat einzig Jakobs Kampfmethode: sein "Lügen". Sein Erdichten und Erzählen tröstlicher Geschichten bewahrt zwar niemanden vor dem Vernichtungslager, aber es stärkt die psychische Widerstandskraft vieler und schenkt manchen Menschen frohe Augenblicke.

In erzähltechnischer Hinsicht hebt sich Jurek Beckers Erstlingsroman durch wiederholte ausdrückliche Reflexion der Erzählsituation, die ständige (explizite) Einbeziehung des Lesers in die Berichterstattung, ein grösseres Angebot an Bewertungsmöglichkeiten sowie Differenziertheit, Entschiedenheit und Eindeutigkeit der Personenbewertung durch den Ich-Erzähler von den beiden anderen Werken ab. Zwar wird in allen drei Romanen aus der Perspektive eines Ich-Erzählers berichtet, wodurch die im Werk implizierten oder ausdrücklich vorgetragenen Wertmassstäbe als relativierbar gekennzeichnet werden. Auch verfolgt keine der erzählenden Perspektivfiguren judenfeindliche Absichten. Aber nur einer der drei Ich-Erzähler legt unverbrüchliche Zuneigung zu den dargestellten Juden an den Tag: der Ich-Erzähler in "Jakob der Lügner". Dieser Mann ist unter den drei Ich-Erzählern der einzige Jude; nur dort, wo Jurek Becker einen Juden von Juden erzählen lässt, werden die Juden weder stereotypisiert noch – wenn auch aus respektablen Gründen – unentschieden bewertet, sondern mit Wohlwollen bedacht. Die Nichtjuden, welche er als Ich-Erzähler über Juden berichten lässt, vermögen die von ihnen beschriebenen Juden nicht so darzustellen, dass deren Verhalten dem Leser stets begreiflich erscheinen könnte. Verschiedene Handlungsmotive bleiben unklar, ohne dass dies von den Erzählern hinlänglich thematisiert würde. Zwar gibt es auch in den Romanen "Irreführung der Behörden" und "Der Boxer" Personen, welche andere Bewertungsmassstäbe vertreten als der jeweilige Ich-Erzähler. Dies trägt hier jedoch eher zur Verwirrung und Verunsicherung als zur Präzisierung und Differenzierung der implizierten Bewertungsstandpunkte bei. Nun könnten Verwirrung und Verunsicherung des Lesers beabsichtigt sein. Indessen lässt sonst nichts diesen Schluss zu. Die beiden nichtjüdischen Ich-Erzähler tun, was sie allem Anschein nach nicht beabsichtigen: Sie provozieren teilweises Unverständnis. Da dies innerhalb der Romanwelt

nicht thematisiert wird, hinterlässt die Judendarstellung in "Irreführung der Behörden" und "Der Boxer" einen zwiespältigen Eindruck.

Es genügt nicht, in literarischer Prosa mehrere einander relativierende Wertvorstellungen einzubauen, wenn dafür gesorgt werden soll, dass die dargestellten Personen als differenzierte, glaubwürdige Individuen erscheinen. Vielmehr sind auch Massnahmen zu treffen, welche einen Anreiz schaffen, aus der Vielfalt der Bewertungsangebote eines (oder mehrere) auszuwählen, eine Bewertungsentscheidung zu treffen. In "Jakob der Lügner" wird die Bewertungsentscheidung durch die Erfindung eines Ich-Erzählers, der für die dargestellten Personen Zuneigung empfindet und an die Identifikationsbereitschaft der realen Leser appelliert, indem er mit den imaginierten Lesern wie mit vertrauten Kameraden umgeht, herbeigeführt und erleichtert. Der betreffende Ich-Erzähler ist ein Jude. Als jüdischer Freund der dargestellten Juden bringt er — ebenso wie sein Schöpfer, der Schriftsteller Jurek Becker — besonders gute Voraussetzungen mit, um Juden in authentischer Art und Weise beschreiben zu können. Die jüdische Herkunft garantiert jedoch nicht ohne weiteres eine optimale — d.h. differenzierte, klischeefreie — Judendarstellung. Ein und demselben Autor jüdischer Herkunft kann die Judendarstellung bald besser, bald weniger gut gelingen, wie Jurek Beckers Romane zeigen. Massgebend für die Differenziertheit, Glaubwürdigkeit und Individualität jüdischer Romanfiguren ist nicht in erster Linie die jüdische Herkunft der Schriftsteller und allfälliger fingierter Erzählergestalten. Von entscheidender Bedeutung sind jedoch die Wahl der Erzählhaltung, die Thematisierung mehrerer verschiedener Bewertungsmöglichkeiten sowie die Schaffung eines Anreizes zur Bewertungsentscheidung.

*Rijksuniversiteit Gent*

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Untersucht wurde die Judendarstellung von fünfzig nichtjüdischen Schriftstellern deutscher Sprache aus der Bundesrepublik, der DDR, Oesterreich und der Schweiz; vgl. Heidi M. Müller: *Die Judendarstellung in der deutschsprachigen Erzählprosa (1945–1981)*. Diss. Basel. Königstein im Taunus 1984. <sup>2</sup>1986.

<sup>2</sup>Jurek Becker wurde 1937 in Lodz (Polen) geboren. Mehrere Jahre seiner Kindheit verbrachte er im Ghetto dieser Stadt und in den Konzentrationslagern Ravensbrück und Sachsenhausen. Nach dem Krieg lebte er bei seinem Vater, der den Aufenthalt im Konzentrationslager ebenfalls überlebt hatte, in Berlin. Nach seiner Herkunft befragt, pflegt er zwar seine Eltern, nicht aber sich selber als Juden zu bezeichnen (vgl. Hans Jürgen Schultz [Hrsg.]: *Mein Judentum*. Stuttgart 1978. S. 10.)

<sup>3</sup>Jurek Becker: *Jakob der Lügner*. Roman. Weimar 1969. — Zitiert wird nach der Ausgabe des Suhrkamp Verlags: Frankfurt a.M. 1979 (= Bibliothek Suhrkamp, Bd. 510).

<sup>4</sup>Als Vergleichsmaßstab gilt die Darstellungsweise der untersuchten nichtjüdischen Autoren (vgl. Anm. 1).

<sup>5</sup>Im Unterschied zu Franz K. Stanzel (*Typische Formen des Romans*. Göttingen 1964. — ders.: *Theorie des Erzählens*. Göttingen 1979 [=UTB 904]), der verschiedene Erzählsituationen unterscheidet, bevorzuge ich den älteren Ausdruck "Erzählhaltung", weil dieser — zu Recht — impliziert, dass im Text eine Instanz vorhanden sei, die eine bestimmte "Haltung" einnehme und dem (impliziten wie auch dem realen) Leser eine bestimmte Perspektive zu suggerieren versuche.

<sup>6</sup>Zwar ist die Verfügungsmacht des Autors über den imaginierten Leser beschränkt; die Reaktionsweisen realer Leser sind niemals ganz berechenbar. Durch die ausdrückliche Thematisierung der Relation zwischen dem Ich-Erzähler und den fingierten Lesern schafft Jurek Becker in "Jakob der Lügner" jedoch eine Appellwirkung, deren Adressat der *reale* Leser ist; dieser kann nicht umhin, seinen fingierten Doppelgänger wahrzunehmen und dessen angebliches Verhalten zum eigenen in Beziehung zu setzen. Indem Jurek Becker dafür sorgt, dass sein Ich-Erzähler den impliziten Leser personifiziert, evoziert er Reaktionen des realen Lesers. Da in "Jakob der Lügner" eine enge Verbindung zwischen dem fingierten und dem realen Leser angestrebt und suggeriert wird, ist im folgenden vom "Leser" die Rede, ohne dass jedesmal zwischen realem und imaginiertem Leser unterschieden wird.

<sup>7</sup>Jurek Becker: *Jakob der Lügner*. a.a.O., S. 7.

<sup>8</sup>Johannes Bobrowski: *Levins Mühle. 34 Sätze über meinen Grossvater*. Roman. Berlin 1964.

<sup>9</sup> vgl. Elsbeth Pulver: "Kein Trank aus Lethes Fluten. Zu zwei deutschen Neuerscheinungen". In: *Schweizer Monatshefte*. 51. Jg. 1971/72. S. 201–214. — Marcel Reich-Ranicki: *Ueber Ruhestörer. Juden in der deutschen Literatur. Um zwei Beiträge erw. Ausg.* Frankfurt a.M. 1977 (= Ullstein-Buch Nr. 3335). S. 70–78.

<sup>10</sup> "I remember that years ago, after this book was published, I read in the reviews the opinion that this is a parable about the role of literature in modern society. At first I was pretty astonished about it. After I had thought a little longer I was less astonished. [...] It would be a lie to say I had a plan, I had a design to write a parable about the role of literature in our society [...]. But in the special setting while I was writing this book I had this idea in the back of my mind. I didn't want to write special chapters about this theme, but I can say that I never lost sight of this possibility of understanding the story. [...]" (Jurek Becker: "Answering Questions about *Jakob der Lügner*". In: *Seminar*. 19. Jg., Nr. 4, November 1983. S. 290f.)

<sup>11</sup> Der Ansicht von Sigrid Lüdke-Haertel und W. Martin Lüdke im *Kritischen Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur* (hrsg. v. Heinz Ludwig Arnold. München 1978ff. Abs. über Jurek Becker, S. 3), wonach in "Jakob der Lügner" die Form, der spielerische Umgang mit der Wirklichkeit, die Wirklichkeit und sich selber denunziere, kann ich nicht beipflichten. Vielmehr halte ich es — mit Wolfgang Werth — für erweisen, dass die erzählte Geschichte gerade dann "ihre innere Wahrhaftigkeit [verlöre], wenn sich in ihrer Darbietung nicht die besondere Situation des Erzählers offenbarte. Plausibler als hier ist in der Tat noch selten begründet worden, warum man mit einem unzulänglichen Erzähler vorlieb nehmen muss und warum man ihn nicht tadeln darf." (Wolfgang Werth: "Das imaginäre Radio". In: *Monat*. 23. Jg., H.268. 1971. S. 94.)

<sup>12</sup> Brigitte Krüger: *Zum Zusammenhang von künstlerisch-ästhetischer Wertung und ethisch-moralischen Wirkungspotenzen im literarischen Kunstwerk als Rezeptionsvorgabe — untersucht an Jurek Becker: "Jakob der Lügner"*. Diss. Potsdam 1977. (Maschinenskript.) S. 196.

<sup>13</sup> Jurek Becker: *Irreführung der Behörden*. Roman. Rostock 1973. — Zitiert wird nach der Ausgabe des Suhrkamp Verlags: Frankfurt a.M. 1973.

<sup>14</sup> Jurek Becker: *Der Boxer*. Roman. Rostock 1976. — dass.: Frankfurt a.M. 1976.